

„Wer?“ oder die Varianten der Personennamen, wenn man von Männern oder Frauen angeredet wird: Šákro! bzw. Šákrw! (Uturgaize 1966:79).

- 13 Im gurischen Dialekt wird eine zweisilbige Variante benutzt (zama!).
- 14 Die Beispiele wurden aus einem Manuskript des 17. Jahrhunderts gesammelt; siehe Abulaze (1916).
- 15 Vgl. Tschumburidse (1977). Für eine detailliertere Analyse des Problems siehe Apridonize (1974:102–113).

Literatur

- Abulaze, Iustine, ed. 1916: Šah-Names anu mepeta čignis kartuli versiebi, Tbilisi.
- Andronikašvili, Mzia, 1966: Iranul-kartuli enobrivi urtiertobidan, I, Tbilisi.
- Apridonize, Šukia, 1974: Boloqidur xmovanta saerto punkciisatvis kartvelur enebši. TSU axalgazrda mecnier mušakta šromebi, 3–4, Humanitarul da sazogadoebriv mecnier ebata seria, Tbilisi.
- Bardavelize, V. V., 1957: Drevnejšie religioznye verovanija i obrjadovoe grafičeskoe iskusstvo gruzinskogo naroda, Tbilisi.
- Čikobava, Arnold, ed. 1950: Kartuli enis ganmarčebiti leksikoni, 1, Tbilisi.
- Čumburize, Zurab, 1971: Ra gkvia šen? Tbilisi.
- Ylonji, Aleksandre, 1967: Kartveluri sačutari saxelebi, Tbilisi.
- Žanašia, Simon, 1959: Kidev erti našti xanmetobisa tanamedrove kartulši. Šromebi, III, Tbilisi.
- Žavaxišvili, Ivane, 1960: Kartveli eris istoria, I, Tbilisi.
- Žoržaneli, Karlo, 1977: Evpemizmebi da sičqvis řabu, Tbilisi.
- Žočenize, Ketevan, 1974: Zemoimeruli leksikoni, Tbilisi.
- Lomatize, Ketevan, 1946: Damokidebuli činadadebis erti tavi-

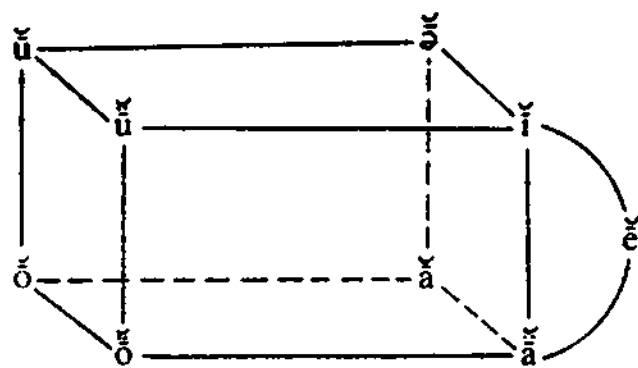
- sebureba zog kartul dialektši (iberiul-řavřasiuri enatmecniereba, I), Tbilisi.
- Mařalatia, Sergi, 1933: Tuřeti, Tbilisi.
- Mařalatia, Sergi, 1935: Xevsureti, Tbilisi.
- Mařalatia, Sergi, 1941: Samegrelos istoria da etnografia, Tbilisi.
- Nikonov, V. A., 1974: Imja i obščestvo, Moskva.
- Pocxiřvili, Al., 1959: Marcvaltyiaobis a axal kartulši (saiubileo řrebuli řorneli řekelizes), Tbilisi.
- Qauxčiřvili, Simon, 1956: Beržnuli mamařacta saxelebis gadmocemisatvis kartulši (saxelis brunebis istoriasatvis kartvelur enebši, I), Tbilisi.
- Šanize, Ařaki, 1957: Kartuli enis řtrukturis da istoriis sačitxebi, I, Tbilisi.
- Saxořia, Tedo, 1950: Mogzaurobani, Tbilisi.
- Saxořia, Tedo, 1956: Etnografiuli naćerebi, Tbilisi.
- Tedoraze, Giorgi, 1939: Xuti ćeli přav-xevsuretři, II, Tbilisi.
- Topuria, V., Gagineiřvili, I., 1968: Kartuli enis ortografiuli leksikoni, Tbilisi.
- Tschumburidse, Surab, 1977: Die Struktur der georgischen Vornamen, Wissenschaftl. Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Ges.- und Sprachwiss. Reihe, 26. Jg., Heft 1.
- Uturgaize, T., 1966: -a da -me naćilaķebi kartulši (iberiul-řavřasiuri enatmecniereba, XV), Tbilisi.
- Uturgaize, T., 1966: Kartuli enis mtis řilota zogi tavisebureba, Tbilisi.
- Vařa-Přavelas mcire leksikoni, 1969. řeadgina Aleksi Činća-raulma, Tbilisi.
- Xaraze, Rusudan, 1940: Saxeli da tiķuni (Manuskript).
- Xizaniřvili, N., 1940: Etnografiuli naćerebi, Tbilisi.
- Xubuřia, P., 1969: Tuřuri řilo, Leksiķa, Tbilisi.
- Zurabiřvili, T., 1956: Empařikuri a axal kartulši (saxelis brunebis istoriasatvis kartvelur enebši, I), Tbilisi.

Mykolas L. Palmaitis

Kartwelologische Miszellen

(Maksime Kaldani zum Gedenken)

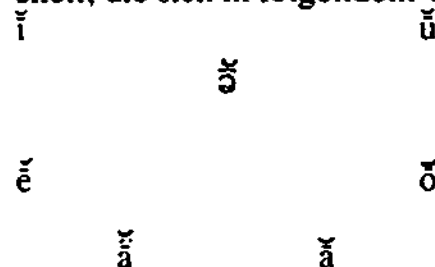
1. Das Problem des Phoneminventars im Swanischen
Bestehenden Ansichten zufolge gibt es im oberbalischen Dialekt des Swanischen 51 Phoneme, von denen 18 als Vokale angesehen werden (Gamqrelize–Maćavariani, 1982):



Vom synchronischen Standpunkt aus betrachtet ist dieses System nicht authentisch, denn es ist unmöglich, den Phonemverbindungen *wĩ*, *wě*, die andernfalls eine phonetische Realisierung der Phoneme /*ũ*/, /*õ*/ sein müßten, phonematischen Status zuzuschreiben. Aber es gibt kei-

ne derartigen Phoneme im Swanischen, und zwar wegen des Vorhandenseins der Phoneme /*w*/, /*ĩ*/ und /*ě*/ . In der Tat ist es unmöglich, die etymologischen Phonemverbindungen *wĩ*, *wě* von den Umlauten *wĩ*, *wě* zu unterscheiden, vgl. *ķwen* „Marder“ mit etymologischem –*w* + *e*– (georg. *ķwerna*) und *řkwēr* „Reihe“ mit dem Umlaut des *õ* (Adv. *řķōruř* „in Reihen“) oder *xwigem* „ich baue es für mich selbst“ mit etymologischem –*w* + *i*– und *woxwiřd* mit dem Umlaut des *u* (georg. *xuti*).

Daher kann man nur von 14 Vokalphonemen sprechen, die sich in folgendem Trapez darstellen lassen:



Die Grundlage solcher Reinterpretation ist bei den Phonemen /*sg*/, /*řg*/, /*řķ*/ dieselbe. Auch diese Phoneme sind

für das Swanische unmöglich. Man kann nur von Phonemverbindungen /s + g/, /š + k/ sprechen, die als Morphophoneme funktionieren. Ihre Herkunft von einfachen Phonemen ist bei synchronischem Beschreiben irrelevant. Das Inventar der Konsonantenphoneme ist folglich:

	Labiale	Dentale	Sibilanten	
stimmhaft	b	d	ž	ž
abruptiv	p	t	c	č
stimmlos	p	t	c	č
	Velare	Postvelare	Pharyngale	Laryngal
stimmhaft	g	ɣ	#	
abruptiv	k	x	q	
stimmlos	k	x	q	h

Bei den anderen 6 Phonemen handelt es sich um Resonanten: /j/, /w/, /m/, /n/, /l/, /r/.

Die Gesamtzahl der Phoneme im Oberbalischen beträgt 44.

2. Zur Feststellung der Deklinationstypen im Swanischen

Die bekannte Beschreibung der swanischen Deklination von T. Šarazenize (1955, 1961) umfaßt nicht alle Typen (nur 5 Typen wurden definiert). Die letzte Beschreibung von L. Palmaitis (1979) trifft nicht zu, insofern sie nach den 5 Typen T. Šarazenizes orientiert ist und deren diachronische Reinterpretation anbietet.

Die hier durchgeführte Klassifikation beruht auf der Unterscheidung zwischen pronominaler, Adjektiv- und Substantivdeklinations sowie auf der Genitivform in der letzteren. Im Singular werden 8 Typen ermittelt, von denen einer als einziger für den Plural gilt.

Es gibt 6 Kasus im Swanischen: Nominativ/Absolutiv (NOM./ABS.), Dativ (DAT.), Ergativ (ERG.), Genitiv (GEN.), Instrumental (INST.), Transformativ (TFM.).

Der 1. Typ ist pronominal und wird durch einen Wurzelsuppletivismus charakterisiert, vgl. *ala* „dieser“, *eža* „jener“, *ža* „selbst“, *jār* „wer“, *māj* „was“, *māg* „alle“:

NOM./ABS.	ala	eža		
DAT.	(arch.) am ə n, (neu) amis alas	ežas mič		
ERG.	amnēmd	ežnēm mižnēm		
GEN.	(arch.) amša amnēmiš, (neu) amiš	ečiš miča		
INST.	amnoš(w)	ežnoš(w)		
TFM.	amnār(d)	ežnār(d)		
NOM./ABS.	ža	jār	māj	māg
DAT.	mič	jās jārs	im	či(s)
ERG.	mižnēm(d)	jārd	imnēm(d)	čijem(d)
GEN.	miča	iša ješa	imša	či(miš)
INST.	mičoš(w)	išāšw	imnoš(w)	či(wš) činoš(w)
TFM.	—	išāšd	imnār(d)	čid činār(d)

Der Dativ *am ə n* wird nur mit Postfixen oder in adverbialisierten Ausdrücken gebraucht. Der TFM. *činār(d)* bedeutet „für alle“.

Indefinit- und Relativpronomina werden mit den entsprechenden Suffixen *-wāle*, *-wāj* vom nichtnominativen Stamm der entsprechenden Fragepronomina gebildet. Die erste Komponente dieser Formen (d. h. der entsprechende nichtnominativische Stamm) wird nicht dekliniert.

Dieser Typ ist interessant im Hinblick auf die Endung *-ša*, die sich als ein Allomorph des Genitivzeichens *-iš* erweist, vgl. *am-ša*, nicht **ām-ša* = **am-iša!*, *im-ša*, *i-ša*, *miča* = **miž-ša*.

Der 2. Typ ist adjektivisch, vgl. *xoča* „gut“. Hierzu gehören auch die Kardinalzahlen *ara* „acht“, *čxara* „neun“:

NOM./ABS.	xoča	ara
DAT.	xočām	arām
ERG.	xočēm(d) xočēmnēm(d)	arēm(d)
GEN.	xočēmiš	arēmiš
INST.	xočāmšw	arāmšw
TFM.	xočāmd	arāmd

Einige Adjektive werden nach dem gemischten Typ 2/3 dekliniert, siehe unter *twetne*.

Die Substantive werden nur nach den letzten 6 Typen dekliniert, zu denen bisweilen aber auch Adjektive und Zahlwörter gehören.

Der 3. Typ ist charakteristisch für diejenigen Substantive, Adjektive und Verbalsubstantive, die im Genitiv auf *-ēmiš* enden. Sie wechseln die Stammendung, NOM./ABS. *-e*, *-i* || DAT., ERG./TFM. *-a*, vgl. *māre* „Mann“, *nagzi* „Woche“, *twetne* „weiß“:

NOM./ABS.	māre	nagzi
DAT.	māra(s)	nagza(s)
ERG./TFM.	mārad	nagzad
INST.	māroš mārawš	nagzoš nagzašw
GEN.	mārēmiš	nagzēmiš

Der gemischte	NOM./ABS.	twetne
	DAT.	twetnām twetna(s)
	ERG./TFM.	twetnad
Typ 2/3:	INST.	twetnāmšw twetnoš
	GEN.	twetnēmiš

Nominativ und Dativ sind die Kasus der einfachsten Derivation im Swanischen und unterscheiden sich nur durch die Stammbildung. Das ist die Ursache dafür, daß die Dativendung *-s* im 3. Typ gewöhnlich und im 4. und 5. (archaischen) Typ völlig fehlt, denn sie ist vom Standpunkt des Systems überflüssig. Demnach ist die Stammendung *-w* im 4. Typ (sie ist eine historische Verallgemeinerung der Stammendungen *-w* < **-j* und *-w* / *u*, s. Palmaitis, 1979) kein Allomorph (und erst recht kein Morphem) des Dativs: die Dativform wird durch den ganzen Stamm vertreten.

Der 4. Typ hat einen Genitiv auf *-em* || *-miš* (die Endung *-ēmiš* ist eine sporadische Innovation nach dem 3. Typ) und zeichnet sich durch das Vorhandensein des *-w* nach der Wurzel in allen nichtnominativischen Kasus aus. Der Stamm wird durch den Ablaut NOM./ABS. *e*, *a*: Nicht-NOM. *ā*, *a* des Wurzels vokalisiert, vgl. *žey* „Hund“, *jeru* „zwei“, *qān* „Ochse“:

NOM./ABS.	žey	jeru	qān
DAT.	žayw	jarw	qanw
ERG.	žaywem	jarwem	qanwem
TFM.	žaywd	jarwd	qanwd

INST.	žaywš	jarwš	qanwš
GEN.	žaywem	jarwem	qanwem
	žaywmiš	jarwmiš	qanwmiš

Das Wort *qān* wird auch nach dem 6. Typ dekliniert.

Der 5. Typ besitzt einen Genitiv auf *-em* (der mit dem Ergativ übereinstimmt) und weicht von dem vorigen durch das Fehlen des *-w* sowie durch den Wurzelablaute *e, ä : a; wi : u; i : ə* ab. Keinen Ablaut gibt es bei einigen Substantiven mit dem Wurzelvokal *ə*. Vgl. *semi* „drei“, *txwim* „Haupt“, *miž* „Sonne“, *məʔ* „Wurm“:

NOM./ABS.	semi	txwim	miž	məʔ
DAT.	sam	txum(s)	məž	məʔ(s)
ERG./GEN.	samem	txumem	məžem	məʔem
TFM.	samd	txumd	məžd	məʔd
INST.	samšw	txumšw	məžwš	məʔšw

Von diesem Typ behält nur das Wort *semi* seine alte Deklination bei, die übrigen werden durch den 6. Typ fast völlig ersetzt. Der 5. Typ bleibt in adverbialisierten Ausdrücken und in der Folklore, die aus dem Mund der nun ausgestorbenen Generation niedergeschrieben ist, erhalten.

Das Wort *semi* hat *-i* aus georg. *sami* — vgl. auch *jōri* „zwei“ aus georg. *ori* neben swan. *jeru*. Solche Hybridenbildung ist im Swanischen durchaus zu erwarten, da das Zahlwortsystem im Kartwelischen einen schwachen Stand hat und die Swanen die georgischen Zahlwörter ebenso oft verwenden wie die Georgier die russischen.

Der 6. Typ hat einen Genitiv auf *-iš* (oder auf kontrahiertes *-iš*, falls der Nominativ auf die Vokale *-u* oder *-i* endet), vgl. *qān* „Ochse“, *wisgw* „Apfel“, *ladeγ* „Tag“, *nāpu* „Bissen“, *nāti* „Verwandter“:

NOM./ABS.	qān	wisgw
DAT.	qāns, (arch.) qan(a)s	wisgws
ERG./TFM.	qānd, (arch.) qan(a)d	wisgwd
INST.	qanšw	wisgwš
GEN.	qāniš	wisgwiš

NOM./ABS.	ladāy	nāpu	nāti
DAT.	ladāys	nāpus	nātis
ERG./TFM.	ladāyd	nāpud	nātid
INST.	ladayšw	nāpuwš	nātiwš
GEN.	ladyiš	nāpwiš	nātiš

Die Verallgemeinerung des *a*-Umlauts auf die nichtnominativischen Kasus (vgl. *qāns*) ist typisch für das moderne Balische. Das übliche Fehlen des Umlauts im Instrumental (vgl. *qanšw*) ist kein Archaismus, sondern ein Resultat der Rückverschiebung des Vokalismus unter dem Einfluß des folgenden Rücklauts (Kaldani, 1969).

Da dieser Typ der georgischen Deklination ähnelt, gelangen hierher (ebenso wie in den 8. Typ) alle Fremdwörter, die über das Georgische entlehnt werden. Der georgische Einfluß ist die Verbreitungsursache dieses Typs.

Der 7. Typ hat einen Genitiv auf *-āš* (oder auf kontrahiertes *-āš*, falls der Nominativ auf *-a* endet), vgl. *kor* „Haus“, *žihra* „Eiche“:

NOM./ABS.	kor	žihra
DAT.	kors, (arch.) koras	žihras
ERG./TFM.	kord, (arch.) korad	žihrad
INST.	koršw	žihrawš
GEN.	korāš	žihrāš

Der 8. Typ besitzt einen Genitiv auf *-eš* (oder auf kontrahiertes *-eš*, falls der Nominativ auf die Vokale *-e, -o* en-

det), vgl. *lisdilāl* „Mittagessen“, *litre* „Trinken“, *Salo* (ein Frauenname):

NOM./ABS.	lisdilāl	litre	Salo
DAT.	lisdilāls	litres	Salos
ERG./TFM.	lisdilāld	litred	Salod
INST.	lisdilālšw	litrewš	Salošw
GEN.	lisdilāleš	litreš	Salwēš

Es gibt auch einige Wörter, die unregelmäßig dekliniert werden. Das Wort *γērbet* „Gott“ demonstriert den Stammsuppletivismus:

NOM./ABS.	γērbet
DAT.	γērbatw
TSF.	γērbatwd
INST.	γērbatšw
ERG.	γertem
GEN.	γertāš

Die Wörter *di* „Mutter“ und *ši* „Hand“ gehören zum gemischten Typ 7 (8)/5:

NOM./ABS.	di	ši
DAT.	dis	šis, (arch.) šə n
ERG.	did dijem	šid šijem
TFM.	did	šid, (arch.) šə d
INST.	diwš	šiwš, (arch.) šə nšw
GEN.	dijāš, dije-	šijāš, šije- šimi-

Das Wort *zāj* „Jahr“ gehört zum gemischten Typ 4/7, 6:

NOM./ABS.	zāj
DAT.	(arch.) zaw (neu) zājs
ERG.	(arch.) zawem (neu) zājd
TFM.	(arch.) zawd (neu) zājd
INST.	(arch.) zawš (neu) zājwš zājšw
GEN.	zawjāš niederbal. zawāš (neu) zājiš zājāš

Die Wörter *gwi* „Herz“, *twi* „Honig“, *cxwi* „Pfeil“ gehören zum 5. Typ im Oberbalischen, weisen aber viele Varianten auf. Im Niederbalischen ist die Varietät besonders ausgeprägt:

NOM./ABS.	gwi
DAT.	niederbal. gu(s), oberbal. (neu) gwis
ERG.	guwem (neu) gwid
TFM.	niederbal. gud, oberbal. (neu) gwid
INST.	guwš, (neu) gwiwš
GEN.	niederbal. guwem, oberbal. gwīmiš

Die alten Formen werden mit Verben oder adverbialisiert gebraucht.

Obwohl in der modernen Sprache nur die Typen 6, 7 und 8 produktiv sind und dazu neigen, die anderen Typen zu ersetzen, ist es desto interessanter, daß einige Neuerungen dieser Art immer noch als Fehler verstanden werden, z. B. die Einführung der Genitivendung *-ēš* in den 3. Typ, etwa *mārēš* statt *mārēmiš*.

Im Plural ist lediglich der 8. Typ möglich:

NOM./ABS.	ežjār	xočāl	mārāl
DAT.	ežjārs mins	xočāls	mārāls
ERG./TFM.	ežjārd mind	xočāld	mārāld
INST.	ežjaršw minoš	xočālšw	mārālšw
GEN.	ežjareš mineš	xočāleš	mārāleš

NOM./ABS.	žeyār	txumār	qanār
DAT.	žeyārs	txumārs	qanārs
ERG./TFM.	žeyārd	txumārd	qanārd
INST.	žeyaršw	txumaršw	qanaršw
GEN.	žeyareš	txumreš	qanreš

NOM./ABS.	korāl	žihrāl
DAT.	korāls	žihrāls
ERG./TFM.	korāld	žihrāld

INST.	koralšw	žjhrālšw
GEN.	korleš	žjhrāleš

Im Plural bleibt der Stamm unumgelaute (*txumār*, *qanār*), aber in der modernen Sprache finden sich auch umgelaute Wörter (z. B. *qānār*).

Das Pluralmorphem *-ār* (seine archaische Form *-ār(e)*, die auf *-era-** zurückgeht — s. Kaldani, 1974 —, ist in alter Folklore bezeugt) ändert sich zu *-āl* aufgrund progressiver Dissimilation von dem vorausgehenden Stammkonsonanten *-r* im Oberbalischen, vgl. *mušgwri* „Gast“ — Pl. *mušgwrāl* statt **mušgwrār*, aber im Niederbalischen ist *-ār* verallgemeinert, z. B. *purār* „Kühe“ außer bei historischen *-ā*-Stämmen, die einen Plural auf *-ol* haben: *marol* „Männer“. Oberbal. *-āl*, niederbal. *-ol* sind anscheinend die gewöhnlichen Pluralendungen der Substantive des 3. Singulartyps ebenso wie die häufigen Pluralendungen des 7. Singulartyps auf *-a*, vgl. *naxe* 3 „scharfes Instrument“ — Pl. *naxāl*, *abga* 7 „Schulterbeutel“ — Pl. *abgāl*. Bisweilen findet man auch die Assimilation zu *-l*, z. B. *nāqrol* „Eierschale“ — Pl. *nāqrolāl*, aber *satāl* „Brille“ — Pl. *satlār*.

Außerdem gibt es viele andere unregelmäßige Pluralbildungen.

Einsilbige Wörter auf *-a*, *-e* bilden den Plural mit dem Suffix *-rāl: cxa* „Fingernagel“ — Plural *cxārāl*, *te* „Auge“ — Plural *tērāl*. Bei anderen einsilbigen Wörtern ist das Suffix *-larw* möglich: *mu* „Vater“ — Plural *mularw*, *di* „Mutter“ — Plural *dilarw*.

me-präfigierte Verbalsubstantive agentiver Bedeutung bilden den Plural mit den Suffixen *-a* oder *āla*, vgl. *mesgwre* „sitzend(er, d. h. „Diener“)" vom Verb *lisgwre* „Sitzen“ — Plural *mesgwrāla*, *mesed* „bleibender“ von *lised* „Bleiben“ — Plural *mesda* || *mesdāla*, *meyweč* „Verfolger“ von *liyweč* — Plural *meywča*, *meyrāl* „Sänger“ von *liyrāl* — Plural *meyrāla*.

Im Niederbalischen bilden diese (oder resultative) Verbalsubstantive den Plural mit dem Suffix *-ol(u)*, vgl. *mewže* „schlafender“ — Plural *mewžolu*, *metwpe* „verloren“ — Plural *metwpol(u)*.

Einige Substantive bilden den Plural mit *-ādu*, z. B. *pusd* „Herr“ — Plural *pusnijādu*, *meher* „entfernt“ — Plural *mehrijādu*.

Eigenschaftsschildernde Substantive bilden den Plural mit *-w*, z. B. *zoblāj* „Esser“ — Plural *zoblaw*, niederbal. *čə dā* „Mundschenk“ — Plural *čə dāw*.

Die Verwandtschaftsterminologie zeichnet sich immer durch einen eigenartigen Plural aus. Das Wort *gezal* „Sohn“ hat einen Plural auf *-ir*: *gezlir*. Die große Mehrzahl anderer Verwandtschaftstermini bildet einen Plural nach dem Modell *la-a*, z. B. *udil* „Schwester für ihre Schwester“ — Plural *lawdila*, *žemil* „Bruder für seinen Bruder“ — Plural *lažmila*, *mu* „Vater“ — Pl. *lamuwa*.

Im Plural wird das Volksabkunftspräfix *mə - (mu-)* abgestoßen, vgl. *mušwān* „Swane“ — Plural *šwanār*.

Im Singular aller Deklinationstypen fällt das *-š* der Genitivendung vor dem determinierten Wort aus, z. B. *korā maxwši* „des Hauses Oberhaupt“, im Niederbalischen bleibt es dagegen erhalten: *korāš maxwši*.

Folglich sind *-ī*, *-ē*, *-ā*, *-īš*, *-ēš*, *-āš*, *-ša*, *-em*, *-(ē)mi* und *-(ē)miš* Allomorphe des Genitivs. Die Allomorphe des Dativs sind *-s* und *-Ø*, die des Ergativs *-d*, *-ēm* und *-ēmd*. Das Transformativmorphem *-d* ist mit dem Allomorph des Ergativs identisch. Das Morphem des Instrumentals ist nach Vokalen *-wš*. Seine Allomorphe sind *-oš*, das mit vorhergehendem *-a* kontrahiert ist, und *-šw* nach Konsonanten.

3. Über die Herkunft der kartwelischen Versionisatoren

Hier und im weiteren verwende ich die Terminologie von Maia Mačavariani, deren Versionstheorie nicht auf der Subjekt-Objekt-Gegenüberstellung, sondern auf der Unterscheidung zwischen der kommunikativen 1. und 2. Person gegründet ist (die 3. Person folgt dem Paradigma der kommunikativen Personen). Außerdem verwende ich den syntaktischen Fachausdruck „Situation“ für alle Arten des Verbalinhalts (Handeln, Prozeß, Zustand). Nach M. Mačavariani ist die Version eine grammatische Kategorie, die die Verbvalenz durch das Orientieren der kommunikativen Situation nach oder von dem Kommunikanten verändert. Da sich der Kommunikant in der einen oder anderen kommunikativen Person offenbart, wird diese Orientierung in der Wechselwirkung mit der Kategorie der Person erlangt. Die Orientierung der Situation nach dem Kommunikanten ist introvert, und die Orientierung vom Kommunikanten ist extravert. Die Personalformanten orientieren die Situation gemäß ihrer (d. h. in den Formanten manifestierten) Ladung entweder extravert von einer Person weg oder introvert zu ihr hin. Es gibt zwei Reihen von Personalformanten im Kartwelischen: eine extraverte 1. P. **Hw-*, 2. P. **H-* und eine introvertierte 1. P. **m-*, 2. P. **g-*, 3. P. **H-*. Der Extraversionisator *-u-* (swan., san. *-o-*) und der Introversionisator *-i-*, die diesen zwei Reihen entsprechen, realisieren die Wechselwirkung der Versionsorientierung und der Personalorientierung: Wenn der Versionisator die Versionsorientierung mit der Personalorientierung vereint, wächst die Verbalvalenz um einen Grad; dagegen geht ein Grad verloren, wenn der Versionisator die Versionsorientierung der Personalorientierung gegenüberstellt. Also werden durch derartige Veränderungen der Valenz verschiedene Objekte geschaffen oder vernichtet: die Versionisatoren *i-*, *u-* (*o-*) und *e-* schaffen nur indirekte Objekte, der Versionisator *a-* erzeugt indirekte und direkte Objekte, der Versionisator *i-* vernichtet direkte und indirekte Objekte, der Versionisator *e-* vernichtet direkte Objekte. Also ist *a-* der einzige Versionisator, der direkte Objekte schafft, und darum wird er für das Kausativum gebraucht. Er ist versional-neutral und kann extravert und introvert funktionieren ebenso wie *e-*, der bei den transitiven Verben extravert ist. Der Extraversionisator *u-* (*o-*) orientiert die Situation immer vom Kommunikanten weg, und der Introversionisator *i-* orientiert sie immer nach dem Kommunikanten. Die introvertierte Situation ist reflexiv, wenn sich der Kommunikant selbst gleichzeitig für das Subjekt und für das indirekte oder direkte Objekt einer Situation hält. Dies ist in Kürze die neueste Theorie von M. Mačavariani (1980).

Es gibt im Kartwelischen vier Versionisatoren: *a-*, *e-*, *i-* und *u-* (*o-*). In einigen Fällen ist der Versionisator *i-* im Swanischen lang: oberbal. *īra* „erit“. Der kartwelische Versionisator *i-* wird in monovalenten Formen gebraucht, aber in den altgeorgischen Chanmeti- und Hameti-Texten geht ihm der Anzeiger des indirekten Objekts voran, vgl. *x-i-qo*, *h-i-qo* „war“, *x-i-kmna*, *h-i-kmna* „wurde“. Da die monovalenten Formen mit keinem indirekten Objekt in Verbindung stehen, ist das Auftreten dieses Anzeigers, den ich hier durch den „Laryngal“ **H-* bezeichne, ein Rätsel. M. Mačavariani hat mir am 18.03.1982 geschrieben, die Versionisatoren seien aus den entsprechenden Kasusendungen pronominaler Formen verallgemeinert worden. Die pronominalen

Dativformen auf *-i* verschmolzen mit den entsprechenden Verbalformen zur gleichen Zeit wie auch die nicht-dativischen Formen auf *-a*, d. h. 1. P. Nicht-Dat. **ma* „ich“, „mich“, Dat. (**mai >*) **mī* „mir“ oder 3. P. Nicht-Dat. **Ha* „der“, „den“, Dat. (**Hai >*) **Hī* „dem“. Nach der Verschmelzung der Pronomina mit den Verbalstämmen wurden die Kasusbedeutungen der ersteren als die grammatischen Bedeutungen der Verbalformen aufgefaßt und der entsprechende Vokalismus als Versionsanzeiger (z. B. „ich“, „mich“ vrs. „mir“ usw.) verallgemeinert. Dann blieb den Pronominalwurzeln die Personalformantenbedeutung (vgl. **m-*, **H-*).

Im Kartwelischen sind die Verben mit der introvertierten Personalformantenreihe agentiv und patientiv und haben sowohl nicht-dativische als auch dativische Bedeutung: **m(-a, -ī)-*, **g(-a, -ī)-*, **H(-a, -ī)-*. Die Verben der anderen, extravertierten Reihe sind nur agentiv, der Dativexponent ist in ihnen unmöglich: 1. P. **Hw(a)-*, 2. P. **H(a)-*, sporadisch ohne (a) nach seinem Abstrahieren gemäß der introvertierten Reihe. Also wurde mit der letzteren Reihe nur die extraverte Orientierung anfangs ausgedrückt. Da nach dem Verallgemeinern pronominaler Wurzeln als Verbalformanten der Exponent **ī* seine Dativbedeutung beibehielt, gab es eine Möglichkeit, dieses **ī* für die introvertierte Orientierung zu verwenden und damit das (a) der extraverten Reihe zu ersetzen: **Hw(a)-* → **Hwī-*, **H(a)-* → **Hī-*. Diese Introversionierung bedeutete, daß die Situation zum Kommunikanten zurückgewandt wurde, d. h. sie bedeutete eine Reflexivisation: „für mich selbst“, „für dich selbst“. Da das Paradigma der 3. Person demjenigen der Kommunikanten folgt, mußte einzig **ī* für diese Person gebraucht werden, und darauf mußte der syntagmatische Gegensatz **Hī-* „für ihn“ vrs. **ī* „für sich selbst“ in Erscheinung treten. Ein derartiger Gegensatz, wo das zweite Glied nur einen kargen Teil (ohne Wurzel!) des ehemaligen Pronomens enthielt, hatte keinen Stützpräzedenzfall in den anderen (der 1. und 2.) Personen. Darum erhielt 1. **Hī-* die beiden Bedeutungen „für ihn“ und „(er) für sich selbst“, und 2. wurde allmählich die Bedeutung „für ihn“ durch das neuere Modell ausgedrückt, das rein phonetisch schon erschienen war. Zuerst veränderte sich in der 1. Person **Hw-* zu **Hu-* vor Konsonanten (**HwC-* → **HuC-*), und dann begann das **H-* mit dem Formanten der 3. Person **H(ī)-* assoziiert zu werden, und so verbreitete sich folglich die Bedeutung „ich für ihn“ zur Bedeutung „er für ihn“, d. h. **Hu-* = „für ihn“ im allgemeinen. Bis heute gibt es keinen Unterschied im Ausdruck von „ich für ihn“ und „er für ihn“, vgl. swan. *xo-* und georg. *u-* (das *v-u-* der 1. Person ist eine rein orthographische Bedingtheit, die der lebendigen Aussprache nicht entspricht). Auf diese Weise entstand der Extraversionisator **u-*, der nur in der 3. Person möglich ist, wo er dem Formanten **H-* synonym ist, vgl. georg. *h- > s-* in (*mo-*)*s-dis* = (*mo-*) (**h-*)*u-dis* „es geschieht ihm“. Was dasselbe **H-* im introvertierten **Hī-* anbetrifft, wurde es grundlos und schwand. Seine Spuren sind nur in den altgeorgischen Chanmeti- und Haemeti-Texten bezeugt worden.

Der andere Archaismus wird im Swanischen repräsentiert, wo die Form *īra < *Hīra* ebenso wie *mīri* „ich habe es“, d. h. „mihi est“, *žiri* „du hast es“, d. h. „tibi est“ die archaische Länge des *ī* zeigt (die Länge in der 3. P. *xōri* ist analog). Die Länge des Introversionisators **ī* stand außerhalb der semantischen Längengegensätze im Kartwelischen. Dies ebenso wie das Fehlen der Län-

ge im Extraversionisator **u-* war die Ursache der *i*-Kürzung (anderenfalls wurde **u-* selbst verlängert, vgl. *xōri*).

Die Herkunft des Versionisators *e-* bleibt dunkel. Die Hypothese über *e- < *a- + i-* scheint mir nur insoweit annehmbar, als sie auf späteres Assoziieren von ursprünglichem **me* (= **ma* „ich“, „mich“), **ge* (= **ga* „du“, „dich“), **He* (= **Ha* „der“, „den“) mit **a- + i-* anspielen kann. Ich hoffe, daß M. Mačavariani die genauere Lösung aller dieser Probleme kennt und bald veröffentlichen wird.

4. Reflexiv und Medium vrs. Passiv

Die oben dargelegte Versionstheorie von M. Mačavariani hilft gut, das Passiv nur als konversive Transformation der transitiven Situation zu verstehen. Die Konversion aber hat weder eigene Semantik noch eine eigene morphosyntaktische Grundlage, denn sie verwendet in der Sprache gegebene, fertige Modelle und ist im Kartwelischen der Kategorie der Version subordiniert worden. Also ist das Genus der Verba keine grammatische Kategorie in irgendeinem Sinne. Was das Medium anbetrifft, soll es in allen nichtkonversiven Reflexiven gesehen werden, die sich im Rahmen der Versionskategorie erklären lassen, aber traditionell passivisch heißen, z. B. *imaleba* „er verbirgt sich“, d. h. wird nicht von anderen verborgen (nicht konversiv!) vrs. *šendeba* „es wird gebaut“, d. h. von anderen (passiv) (Mačavariani, 1980). In der modernen Sprache aber entwickelt sich die mediale Bedeutung der Reflexive zum realen Passiv, z. B. *ičereba* „es wird geschrieben“, d. h. von anderen. Die passivische Entwicklung des Reflexivs hat eine klare typologische Parallele im Slawischen, vgl. poln. *kobieta myje dziecko*, georg. *kali bans bavšvs* „die Frau wäscht das Kind“ (Aktiv) und *kobieta myje się, kali ibaneba* „die Frau wäscht sich“ (Reflexiv) → *dziecko myje się przez kobietę, bavšvi ibaneba kalis mier* „das Kind wird von der Frau gewaschen“ (Passiv).

5. Kartwelisch und Baltisch

Die neuesten außerordentlichen Theorien von Wolfgang Schmid (1978), derzufolge das Baltische ein Zentrum der Indogermania gestaltet, und von Vladimir Toporov (1981), derzufolge das Baltische mit dem Indoeuropäischen identisch ist, lassen uns das kartwelisch-indoeuropäische Problem neu betrachten, nämlich als kartwelisch-baltisches Problem. Dabei soll das Wort „Baltisch“ in breitem Sinne verstanden werden als eine Rekonstruktion des Gemeinindoeuropäischen, die mit dem rekonstruierten Gemeinbaltischen identisch ist, sozusagen als „Baltisches Indoeuropäisch“ (Baltic Indo-European). Der Zeitraum dieser Sprache ist nur „von oben“ beschränkt, d. h. durch die Grenze des 6.–5. Jh. v. u. Z., als sich das baltische Zentrum schließlich in ein isoliertes peripherisch-westliches und ein isoliertes zentralöstliches Gebiet spaltete. Das 5.–4. Jh. v. u. Z. war die Zeit, als sich das Slawische vom baltisch-indoeuropäischen Zentrum trennte, doch damals bestand das ehemalige unversehrte Zentrum bereits nicht mehr, sondern das peripherisch-westliche Gebiet. Das Germanische und das Arische waren die letzten, die sich vom ganzen baltischen Zentrum im 3.–2. Jahrtausend v. u. Z. abspalteten. Am Ende des 3. Jahrtausends wurde das Baltische im Baltikum gesprochen, am Anfang des 2. Jahrtausends aber spaltete sich das Gemeinkartwelische. Also ist die erste Hälfte des 3. Jahrtausends die

wahrscheinliche Zeit für das Passieren des Kaukasus von Süden nach Norden durch das baltisch-indoeuropäische Zentrum und für die Bildung des Kartwelischen. Die Gesamtheit der erkennbaren Fakten kann nicht die Möglichkeit bestreiten, daß das Kartwelische die älteste Abzweigung des Indoeuropäischen (d. h. des Baltischen) ist, die dieselbe Kaukasierung erfuhr wie das Armenische in späterer und das Ossetische in neuester Zeit.

Das Armenische war die zweite kaukasiierte Abzweigung, als ein Teil der Indoeuropäer (d. h. der „Balten“⁽¹⁾) vom Kaukasus nach Süden zurückkehrte und weiter das Proto-Anatolisch-Griechische formierte. Also war die Kaukasierung der „Balten“-Kartwelier älter und darum tiefergehend als die der „Balten“-Armenier (vgl. G. Čeretelis Vorwort zu Gamqrelize — Mačavariani, 1982).

Die wiederholten Begegnungen zwischen dem Kartwelischen und dem Indoeuropäischen zu verschiedenen Zeiten sind gut bekannt, aber bis heute hat niemand bemerkt, daß fast alle der ältesten Begegnungen im historischen Baltischen ihre Widerspiegelung gefunden haben. Dabei scheint mir sehr bemerkenswert, daß z. B. das Wort für Kobold, dessen Fabeln vom Kaukasus bis Nordeuropa verbreitet sind, im Baltischen *kaukas* ist, das dem gotischen *hauhs* „hoch“ verwandt ist, wovon der griechische Name des Gebirges *Kaukasos* kommt. Das baltische Wort ist aber mit dem mythologisch personifizierten Berg verbunden (Toporov, 1980).

Ein einzigartiger Archaismus des baltischen Verbs ist die Merkmallosigkeit der 3. Person, deren thematische Form für Singular und Plural dieselbe ist, vgl. im Litauischen *einù* „ich gehe“, *eĩname* „wir gehen“, *einì* „du gehst“, *eĩnate* „ihr geht“, aber *eĩna* „er, sie, es geht“ und „sie gehen“, *dĩrba* „er arbeitet“, „sie arbeiten“, *dāro* „er tut“, „sie tun“, *klaũso* „er hört zu“, „sie hören zu“ usw. Es gibt Fakten, die auf die nominale Natur der 3. Person hinweisen, z. B. die archaischen Ausdrücke vom Typ *nėrā kadā dīrba* (die 3. Person statt des Infinitivs *dīrbti*) „es gibt keine (Zeit) wenn arbeiten = für Arbeiten = zu arbeiten“ oder: *nėrā kas dāro* (die 3. Person statt des Infinitivs *daryti*) „es gibt keines zu tun = kein Tun“. Die ehemalige nominale Gleichwertigkeit der 3. Person ist besonders klar in den *ā*-Stämmen ersichtlich, die historisch gleiche Formen in der 3. Person und beim entsprechenden Verbalsubstantiv aufweisen, z. B. *klaũso* „er hört, sie hören zu“ < **klāūsā* vrs. *klausā* „Gehör“ < **klāūsā*, die beide aber aus balt. **klāūsā* entstanden sind, denn die Zirkumflexierung uralter Längen ist sekundär. Die nominale Herkunft des ostbaltischen Wortes „ist, sind“ ist schon aus der akutierten Endbetonung klar: lit. *yra* (lit. *y* ist ein langes *ī*). Meiner Meinung nach repräsentiert die baltische 3. Person einen indoeuropäischen Masdar präinfinitiver Zeiten, auf dessen Grundlage die Personalformen durch Hinzufügen der pronominalen Formanten entwickelt wurden. Die thematisierte Form dieses Masdars entspricht gut dem primitivsten (und darum archaischen) Typ des georgischen Masdars, vgl. *cvla*, *čera*, *čama* usw. Da das paradigmatische Futurum sowohl im Kartwelischen als auch im Indoeuropäischen eine Neuerung ist, gibt es die Möglichkeit, das ostbaltische „Masdar“-Präsens *yra* mit dem swanischen Futur *ira* zusammenzustellen (im Kartwelischen benutzt das Futurum medialer Verben den Versionisator **i*-) und hierin einen der ältesten Kartwelismen im Baltischen zu sehen. Es gibt keine verlässliche baltistische Etymologie für *yra*, das im Baltischen und Indoeuropäi-

schen isoliert steht. Aber nun wird der kaukasistische Vergleich mit dem armenischen (masdarischen!) *ir* (der ehemaligen *ā*-Deklination) „Ding“ gerechtfertigt: Es gehört zu demselben kartwelischen Erbe auch im Armenischen.

Bis heute gab es kein Kriterium, Entlehnungen vom hypothetischen gemeinsamen kartwelo-indoeuropäischen Fonds zu unterscheiden. Nun ist das Gesetz von Tamaz Gamqrelize und Vjačeslav Ivanov zu solchem Kriterium geworden: Die drei Reihen indoeuropäischer Verschlußlaute werden „kaukasisch“ reinterpretiert: *tenues* als stimmlose (mit fakultativer Aspiration), *mediae* als stimmlose abruptive und *mediae aspiratae* als stimmhafte (mit fakultativer Aspiration) (Gamqrelize, 1977). Darum kann das andere kartwelisch-ostbaltische Zusammentreffen, d. h. die Wurzel *did-* „groß“, nur als Entlehnung betrachtet werden, vgl. die Tabelle:

1	2	3	1	2	3	1	2	3
p	p	(b)	b	b(h)	bh	ph	p(h)	p
t	t	d	d	d(h)	dh	th	t(h)	t
	k	g		g(h)	gh		k(h)	k
k			g			kh		
	kʷ	gʷ		gʷ(h)	gʷh		kʷ(h)	kʷ

(1 — das Kartwelische mit durch h gekennzeichneteter Aspiration; 2 — das reinterpretierte Indoeuropäische mit durch Punkt gekennzeichneten Abruptiven; 3 — das traditionelle Indoeuropäische)

Die Wurzel *did-*, die eine Reduplikation aufweist (Idee von T. Gamqrelize, die er mir im persönlichen Gespräch dargelegt hat), scheint mir eine indoeuropäische Entlehnung im Kartwelischen zu sein. Ob sie gemeinkartwelisch war, ist die Frage. Im Swanischen gibt es *zyə d* „groß“, aber die dissimilatorische Palatalisierung **dj*- > *z* (*γ*)- zu vermuten, lassen mir bis jetzt die bekannten phonetischen Gesetze noch nicht zu. Die Wurzel aber scheint mir im Georgischen nicht völlig isoliert zu stehen und im Indoeuropäischen bekannt und verbreitet zu sein. Falls georg. *diāx* „ja“ < **dia-ya* (vgl. *diayac* „ja sicher“) von einem Eideswort wie arab. *bi-llāh!* oder engl. *by God!* kommt, so kann man *did-* als Reduplizierung des **di(a)*- der gemeinen Bedeutung „großartig“, „Majestät“ ansehen und weiter die Entlehnung eines archaischen indoeuropäischen religiösen Fachausdrucks vermuten: ie. **dy-/dey-* „Licht“, „Himmel“ → „Gott“. Dann wäre die Reduplizierung, um die Großartigkeit zu äußern, klar. Es war das Ende der kaukasischen Periode des Baltischen (als indoeuropäischen Zentrums), als dort die „antigrimmsche“ Lautverschiebung von Gamqrelize begann. Der mittelbare Beweis für meine Etymologie ist die Tatsache, daß lit. *didis*, lett. *dižs* in Wirklichkeit nicht „groß“, sondern „großartig“ bedeuten. Das Wort „groß“ aber wird im Litauischen durch eine diminutive *-elja*-Ableitung ausgedrückt: *didelis*, während im Lettischen inzwischen ein völlig anderes Wort gebraucht wird: *liēls*. Ableitungen religiöser Bedeutung mit dem *n*-Suffix wie lat. *dī-vīnus* „göttlich“ (z. B. ein prächtiger ritueller Tanz oder eine Hymne) sind vermutlich: lit.-lett. *dai-na* „Volkslied“ < *„rituelle Hymne“ und Aw. *daē-nā* „Religion“ < *„prächtige Rituale“.

Das Zusammentreffen der Abstraktensuffixe georg. *-oba*, *-eba* und balt. **-bhā*, **-bhjā* widerspricht dem Gamqrelize-Ivanov-Gesetz nicht. Wegen dieses Zusammentreffens haben wir die kuriose Übereinstimmung georg. *dideba* „Ruhm“ — lit. *didybė* „Majestät“. Es gibt

noch weitere Kuriositäten im Kartwelischen, die scheinbar direkte Entlehnungen aus litauischen Mundarten sind, z. B. swan. *gego* und lit. *gegà* „Kuckuck“, georg. *chewsur.*, tusch., mochw. *guguša* und lit. *gegùtė* „Kuckuck“, georg. *čurbela* und lit. *siurbėlė* (von dem Verb *siuřbti* „saugen“) „Blutegel“ (Vergleich von A. Šanize). Alle diese Kuriositäten (mit Ausnahme des *siurbėlė* mit *bh) weisen wegen der Übereinstimmung kartw. *d, g* — balt. *d, g* keine Verwandtschaft auf.

Aus demselben Grunde sind auch einige bekannte Verwandtschaftsvermutungen abzulehnen, z. B. georg. *tiqa* (nicht **dika*!) „Lehm“ und ie. **dheghom* „Erde“, georg. *gon-eba* „Denken“, *še-gn-eba* „Bewußtwerden“ und ie. griech. *gnōtós*, Skr. *jñātás* „bekannt“, kartw. **m-kerd-* „Brust“ und ie. **kerd-* „Herz“, kartw. **tp-il/-id* und ie. **tep-* „warm“ usw. Man muß hier Entlehnungen vermuten. Dagegen handelt es sich vermutlich um Verwandtschaft bei: swan. *gə m* und balt. **ghem-* > lit. *žėmė*, poln. *ziemia* „Erde“; georg.-san. *wed-/wid-* „Gehen“ und lit. *vėda* „leitet“, „heiratet“, slaw. „leitet“, Skr. *vadhūs* „Weib“; georg. *de-ba*, swan. *li-dē-sgi*, mingr. *mo-dv-ala* und ie. **dheH-* „Legen“ usw.

Das georgische *ze* „Sohn“ wirft die Frage nach der Übereinstimmung zwischen ie. **dh-* und kartw. **ž*, weiter < **dj* (?) auf (vgl. auch swan. *zyə d* < **žjdi* < **djdi*?), d. h. aus einem Lexem „Saugen/Säugen“ → „Sohn“, „Blutegel“ und „Milch“ → „Weibes Brust“, „Weibchen (Tier)“, „Kuh“: georg. *ze* und slaw. *děť* „Kind“, lett. *dēls* „Sohn“, lit.-lett. *dėlė* „Blutegel“; georg. *s-ze*, swan. *lə-žə* „Milch“, d. h. „Sauggetränk“; georg. *zuzu* „Weibes Brust“, *zu*, swan. *žuwa* „Weibchen“ und Skr. *dhēnā* „Kuh“.

Das andere kartwelische Wort für „Kind“, „Sohn“ ist wie im Baltischen (Arischen) deverbale („geboren“) und hat keinen Verschlusslaut: swan. *sgej* „Sohn“, georg. *švil-*, san. *skir-* „Kind“ und Skr. *savati* „gebären“, lit., alt-preuß., Skr. *sūnus* „Sohn“ — ebenso wie georg. *nela*, *nel-* und lit.-lett. *lēnas* „langsam“, slaw. *lěnъ* „Faulheit“ usw.

6. Gibt es das Partizip im Kartwelischen?

In gewöhnlichen Definitionen des Partizipbegriffs spricht man von einem Mittelwort, das im Satz an verbalen und nominalen Aufgaben teilhat, z. B. kann es Objekte regieren und dekliniert werden. Im Indoeuropäischen ist die Adjektivfunktion der Partizipien besonders deutlich, vgl. *dem pflügenden Manne*, lat. *aranti viro*, lit. *ārianciam vyrui* usw. Die Adjektivfunktion als ein relevantes Merkmal gilt aber nicht im Kartwelischen, wo die Grenze zwischen Substantiv und Adjektiv amorph sein kann. Ich bezweifle beispielsweise, ob das georgische *sadgomi* „Standort“ je aus einem substantivierten Adjektiv (**sadgomi adgili*) entwickelt worden ist — aller Wahrscheinlichkeit nach liegt hier das Verbalsubstantiv der primären nominal-adjektivischen Bedeutung vor. Andererseits gibt es Verbalsubstantive schon im Indoeuropäischen, die an verbalen und nominalen Aufgaben teilhaben, die Objekte regieren und dekliniert werden, aber keine Partizipien sind, z. B. *die Freude des Schenkens der Blumen dem Weibe*, lit. *gėlių dovanojimo moteriai džiaūgsmas*. Die indoeuropäische Partizipialbildung weist dieselben Suffixe auf, die für die nominale Derivation charakteristisch sind, vgl. die -nt-Partizipien und Substantive im Slawischen und Hethitischen. Also ist das morphologische Kriterium nicht mehr relevant. Warum kann man denn die Partizipienklasse im

Indoeuropäischen unterscheiden? Jene Verbaladjektive sind dort zu wenigen systematischen Paradigmen entwickelt, die genau mit dem Tempus und Genus des Verbs in Wechselbeziehung stehen, und dadurch wird die Existenz der syntaktischen Partizipialkonstruktionen geradezu unvermeidlich. Im Kartwelischen gibt es keine ähnliche Systematisierung und als eine Folge keine Partizipialkonstruktionen. Inzwischen scheint das Bild im Georgischen wegen des Einflusses des Russischen verzerrt, und daher erhält das Swanische die rein-kartwelischen Kennzeichen. Traditionell werden die kartwelischen Partizipien nach dem Tempus ebenso wie nach dem Genus des Verbs bestimmt, denn die aus den Präsensstämmen abgeleiteten Partizipien sind tempus-neutral. Darum ist eine Präsens- und eine Perfektbedeutung derselben Form im Aktiv möglich, vgl. swan. *mə -mār-e* „jetzt vorbereitender“ und „jener, der vorbereitet hat“. Demgegenüber sind die Ableitungen der Präteritalstämme genusneutral, vgl. swan. *našdabw* „getan“ und „jener, der getan (gearbeitet) hat“. Zudem haben die Ableitungen von Intransitiva (und zuweilen von der passiven Form) eine aktivische Bedeutung, z. B. swan. *meqde* „gekommen“, während die Ableitungen von Transitiva eine passivische Bedeutung besitzen, z. B. *lə-ge* „gebaut“, wie es heute im Deutschen oder Englischen (*come, built*, vgl. auch die -nt-Partizipien im Anatolischen und die -ta-Partizipien im Arischen) der Fall ist. Trotzdem kann der Genusgegensatz neutralisiert sein, falls derselbe Stamm im Aktiv ebenso wie im Medium/Passiv vorkommt, vgl. swan. *lidgāri* „Töten, Sterben“ → *lə dgār* „getötet“, „gestorben“ = inertiv. „der Tote“. Aber die Partizipien des Futurums haben immer eine passivische Bedeutung wie im Lateinischen das Gerundivum, z. B. *legem* „aedificanda (domus)“. Im Indoeuropäischen kann man nur in den Archaismen die Analogie solcher Abwechslung der Formanten und Bedeutungen suchen (vgl. das Funktionieren der obengenannten -nt- und -ta- im Anatolischen und Arischen). Die Buntheit des kartwelischen Bildes wird auch dadurch kompliziert, daß dieselben Formanten für entgegengesetzte Bedeutungen gebraucht werden können (z. B. swan. *mə* - für nomina agentis und für Resultative gleichermaßen von transitiven Verben) oder für deverbale Substantive. Daher schreibt V. Topuria (1967) gerade solche Wörter den Partizipien zu wie „Bett“ (Platz fürs Liegen) und „Kirche“ (Platz fürs Beten) oder die negativen „Partizipien“ wie swan. *u-tx-ēl-a* „unsichtbar“.

So scheint es deutlich, daß diese oder jene Partizipialbedeutung im Kartwelischen mehr semantisch als morphologisch bedingt ist. Da es im Kartwelischen keine eindeutigen morphologischen Ausdrucksmittel gibt und dabei keine syntaktischen Partizipialkonstruktionen, sollte man anerkennen, daß dort das Partizip nicht entwickelt worden ist. Demnach gibt es kein Partizip im Kartwelischen, sondern nur verschiedene Verbalsubstantive und Adjektive.

7. Swanisch ž, č, ċ — eine Satemisation im Kartwelischen?

Die Satemisation ist eine indoeuropäische Erscheinung für die Entsprechung des *k, h, g* in den „westlichen“ „Kentum“-Sprachen (lat. *centum*, dt. *hundert* usw.) durch *š, ž, ś, ź, s, z* in den „östlichen“ (außer den anatolischen und tocharischen) Sprachen.

Die Entstehung dieses Phänomens ist unklar nicht nur wegen der unklaren diachronischen Verbindung mit der

anderen, labiovelaren Gutturalreihe (**k*, **g*, **gh* neben **kʷ*, **gʷ*, **gʷh* der traditionellen Rekonstruktion), sondern auch wegen der nichtkonsequenten Satemisierung im Baltischen und Slawischen, vgl. griech. ἄκμων „Amboß“ und slaw. *kamy* statt **samy* „Stein“ neben lit. *ašmuō*, Pl. *āšmenys* „Schneide“ und *akmuō* „Stein“. Es gibt viele solcher Dubletten im Litauischen, z. B. *kāuti* „schlagen“ und *šāuti* „schießen“, *kelmuō* „Stubben“ und *šelmūō* „Dachfirst“ ebenso wie *gnýbti* = *žnybti* „kneifen“, *kleivas* = *šleivas* „schiefbeinig“ usw. (Die Satemisierung soll nämlich im Baltischen als einem indoeuropäischen Zentrum begonnen haben, vgl. Schmid, 1978). Die Entstehung der Satemisation aus einer positionellen Palatalisierung scheint zuweilen unmöglich, vgl. dasselbe *satəm*, Skr. *śatam*., got. *hund*, lit. *šiūntas* < **kṛpto-N* oder Skr. *ašta*, got. *ahtau*, lat. *octō*, lit. *aštuoni* „acht“ < **oktō*. Kann man denn von irgendwelchen urindoeuropäischen **k*₁, **g*₁ sprechen? Und zwar: **k*₁ > Satem-Spr. **k*′, Kentum-Spr. **k*; **g*₁ > **g*′, **g*?

Im Kartwelischen entsprechen die „kentuminen“ *g*, *k*, *ḡ* des Georgischen und Sanischen den Dubletten *g*, *ḡ*; *k*, *ḡ*; *k*, *č* im Swanischen, z. B. georg. *ege* — swan. *eḡa*, georg. *a-g-eb-s* — swan. *(jə)-g-em* „bildet“, georg. *da-lag-eba* „Ordnen“ — swan. *li-lḡ-eni* „befestigen“, georg.

ḡac-i „Mann“ — swan. *čāš* „Gatte“, georg. *ḡwarcxl-i*, mingr. *ḡučx-* — swan. *čišx* „Fuß“, georg. *ḡud-i* — swan. *ha-ḡwād* „Schwanz“, georg. *ḡed-el-i* — swan. *čwād* „Wand“, georg. *kmn-i-s* — swan. *i-čom* „tut“, georg. *kve-* — swan. *ču* „unten“, georg. *cd-un-eba* (mit georgischer Palatalisierung *k* > *c*!) — swan. *li-kd-une* „Versuchen“ oder *še-cd-oma* — *li-kād* „Irren“. G. Mačavariani (1965) vermutet eine Positionserweichung im Swanischen, z. B. *čāš* vor dem umgelauteten *ā* < **kaš-i*, aber das ist ganz unsicher. Es gibt keinen Palatalumlaut im Laschischen, und G. Mačavariani selbst führt das laschische *kun* „Geist“ an, dem im Oberbalischen ein palatalisiertes *kwin* entspricht, mit *k* und nicht mit *č*. Am interessantesten ist die völlig entgegengesetzte Übereinstimmung georg. palatal. *cd-un-eba* — swan. nicht-„palatal.“ *li-kd-une*. Wenn die Palatalisierung in Verbalformen durch das morphologische Gleichmachen mit den nichtumgelauteten Formen aufgehoben worden wäre, warum gibt es dann Formen wie *i-čom*? Und wenn der Masdar *li-čwme* „Tun“ vom umgelauteten *-čwem* < **-kom-i* abstammt, weshalb haben wir dann *li-kād* < **-kad-i* und nicht **li-čād*? Dabei ist G. Mačavarianis *čāš* < **ḡāš* mit swan. *ḡāp* „Stützbalken“, *ḡārz* „ritueller Käse“, *ḡāp* „Weise“, *ḡācx* „Spitze“, *ḡāč* „Kiesel“ u. a. zu vergleichen, wo *ḡ* statt des erwarteten *č* vorliegt.

Anmerkung

1 Vom anthropologischen Standpunkt hatten jene „Balten“-Indoeuropäer weder mit den historischen Balten noch mit den indoeuropäischen Ostseevölkern im allgemeinen etwas gemeinsam. Letztere entwickelten sich erst seit dem Ende des 3. Jahrtausends v. u. Z. anthropologisch durch die Mischung mit autochthonen Präindoeuropäern der Narwa-Memel-Kultur, während die ersteren erst im 2. Jahrtausend anthropologisch entstanden.

Literatur

- Čančlaze I., 1974: -i xmovanze daboloebul saxelta bruneba svanurši. Zusammenfassung: Sklonenie imen s auslautom -i v svanskom jazyke (in: kartvelur enata štrukturis saḡitxebi, Bd. IV).
- Gamqrelize T., 1977: Linguistic Typology and Indo-European Reconstruction (in: Linguistic Studies Offered to J. Greenberg, Saratoga 1977).
- Gamqrelize T., 1981: „Personenhaltigkeit“ und „Valenz“ des Verbs (in: Georgica, Heft 4).
- Gamqrelize T., Mačavariani G., 1982: Sonantensystem und Ablaut in den Kartwelsprachen — Ars Linguistica, Commentationes analyticae et criticae, 10. Gunter Narr, Tübingen.
- Kaldani M., 1969: svanuri enis poneḡika, I: umlauḡis sistema svanurši. Zusammenfassung: Fonetika svanskogo jazyka, I, Mecniereba, Tbilisi.
- Kaldani M., 1974: saxelobiti brunvisa da mravlobiti ricxvis mačarmoebel supiksta saḡitxisatvis svanurši. Zusammenfassung: K voprosu o suffiksach imenitel'nogo padeža i množestvennogo čisla v svanskom jazyke (in: kartvelur enata štrukturis saḡitxebi, Bd. IV).
- Mačavariani G., 1965: saerto-kartveluri ḡonsonanḡuri sistema (Gemeinkartwelisches Konsonantensystem), Tbilisis Universiḡetis Gamomcemloba, Tbilisi.

- Mačavariani M., 1980: kcevis ḡateḡoriis saḡitxisatvis. Zusammenfassung: K voprosu o kategorii versii (in: iberiul-ḡavḡasiuri enatmecniereba, Bd. XXII).
- Palmais L., 1979: šenišvnebi svanuri brunebis šeḡaxeb. Zusammenfassung: Zametki o svanskom sklonenii (in: Macne 1979, Nr. 3).
- Šarazenize T., 1955: brunvata ḡlasipi ḡaciisatvis svanurši. Zusammenfassung: K padežnoj klassifikacii v svanskom jazyke (in: iberiul-ḡavḡasiuri enatmecniereba, Bd. VII).
- Šarazenize T., 1961: orpuḡianobis erti ḡipis šeḡaxeb svanur saxelta brunebaši. Zusammenfassung: Ob odnom tipe sklonenija imen v svanskom jazyke (in: kartvelur enata štrukturis saḡitxebi, Bd. II).
- Schmid W., 1978: Indogermanistische Modelle und osteuropäische Frühgeschichte — Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Abh. der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Nr. 1).
- Toporov V., 1980: Prusskij jazyk. Slovar' I-K, Moskva, „Nauka“.
- Toporov V., 1981: Kategorii vremeni i prostranstva i baltijskoe jazykoznanie (in: Balto-slavjanskije issledovanija 1980, Moskva, „Nauka“).
- Topuria V., 1967: svanuri ena, I: zmna (Die swanische Sprache, I: Verbum). — šromebi, Bd. 1, Mecniereba, Tbilisi.